

k.

Leseprobe aus:

Felicitas Mayall

Fliegende Hunde



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Felicitas Mayall

Fliegende Hunde

Begegnungen mit
Australien

Mit Fotos von Paul Mayall

Kindler Verlag

1. Auflage September 2013
Copyright © 2013 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Alle Rechte vorbehalten
Satz Berling PostScript, InDesign,
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978 3 463 40646 6

Für Diana

Wir leben in einer Zeit der Verrücktheit
Ai Weiwei

Vorwort

Wie nähert man sich einem Kontinent, der sich seit Jahren in geradezu atemberaubendem Tempo verändert, dessen Bewohner unbeirrbar an den Fortschritt glauben und sich noch immer als Pioniere fühlen? Von überall her streben Menschen nach Australien, unter Lebensgefahr in zerbrechlichen Booten oder ganz legal mit Einwanderungsantrag, als junge Abenteurer mit Arbeitsvisa für ein paar Monate oder als Investoren, die das ganz große Geld machen wollen. Alle sind inzwischen da, sämtliche Großkonzerne und auch die organisierte Kriminalität. Der Begriff «Land der unbegrenzten Möglichkeiten» passt heute eher zu Australien denn zu den USA. Schlagworte.

Und doch: Wer weiß denn in Europa, was in Australien passiert? Wer kennt den Namen des Premierministers, der – erstaunlich für dieses Macholand – während unserer Reise noch eine Frau war? Innerhalb von vier Wochen erschien in der größten deutschen Tageszeitung eine einzige Meldung über Australien. Siebzehn Zeilen lang. Inhalt: Australien will die Aborigines als Ureinwohner anerkennen. Nach über zweihundert Jahren. Etwas mehr erfährt man, wenn Wahlen stattfinden oder das Great Barrier Reef in Gefahr ist, wenn ein katastrophales Buschfeuer ausbricht oder ein besonders heftiger tropischer Wirbelsturm tobt. Manchmal wird auch kurz gemeldet, wenn jemand von einem Krokodil ertränkt oder von einem Hai getötet wurde.

Genau hinzusehen, das hatten wir – mein australischer Lebensgefährte, der Fotograf Paul Mayall, und ich – uns für diese erneute Reise durch den Westen, den Norden und die Mitte Australiens vorgenommen. Seit vielen Jahren hatten wir uns immer wieder an diesem Kontinent abgearbeitet, uns ihm ausgesetzt bis zur totalen Erschöpfung.

Australien ist, lässt man die Städte und den Zivilisationsgürtel entlang der Ost- und Südwestküste einmal hinter sich, ein hartes Land. Dort, wo sich die Bevölkerung ballt und vor den Schrecken und Herausforderungen des Outback geschützt wähnt, ist der Fünfte Kontinent, der als letzter kolonisiert wurde, europäisch-amerikanisch-westlich vertraut. Uns hat immer das andere Australien interessiert, das ursprüngliche – oder das, was davon übrig geblieben ist.

Nicht der Australienmythos, den die bunten Werbeprospekte der Tourismusunternehmen verkaufen und der in Europa – und vermutlich nicht nur dort – so lebendig ist: der Mythos von Freiheit, Weite, unberührter Natur und überwältigender Freundlichkeit, *easy going*. Und auch nicht das Klischee von zutraulichen Kängurus, lächelnden, tanzenden und malenden Aborigines, Crocodile Dundees, braun gebrannten Surfern, dem Uluru bei Sonnenuntergang (genossen mit einem Glas Prosecco in der Hand) und der Sydney Harbour Bridge, die stets so fotografiert wird, dass man die riesigen Leuchtbuchstaben «Allianz» auf einem der Wolkenkratzer knapp dahinter nicht sieht. Crocodile Dundee, alias Paul Hogan, hat übrigens einst genau diese Brücke mehrfach neu gestrichen und nie im Outback Krokodile besiegt. Er hatte nur die geniale Idee zu diesem Film. So ist das mit den Mythen.

Wir machten uns also auf den Weg, um den Veränderungen in Australien nachzuspüren. Die Voraussetzungen

waren, angesichts einer Hitzewelle und katastrophaler Buschbrände, nicht besonders günstig. Aber günstige Voraussetzungen gibt es im australischen Sommer selten. Bei unserer letzten Reise begleiteten uns die Überschwemmungen in Queensland und der Wirbelsturm Jasie. Vermutlich war es gerade deshalb eine ganz besondere Zeit, die bei Temperaturen zwischen 40 und 50 Grad nicht nur uns an unsere Grenzen führte, sondern auch Land und Leute. Wir hatten eine allgemeine Beunruhigung bemerkt, gespürt, dass etwas dabei war, sich zu verändern. Das Klima? Die Gesellschaft? Die Welt? Der Wirtschaftsboom in Westaustralien und das, was wir von Freunden und Verwandten hörten, machte uns Sorgen. «Macht euch auf was gefasst!» So lautete der Tenor. Wir fürchteten um unsere Orte des Rückzugs, Paradiesorte, wie wir sie auf früheren Reisen getauft hatten.

Jede Art von Paradies scheint bereits verloren, ehe wir auch nur anfangen zu suchen, aber so schnell wollten wir nicht aufgeben! Was Paradiese angeht, sind wir hartnäckig, schon deshalb, weil wir sie auf Erden vermutlich mit größerer Gewissheit finden als später, wenn wir sie verlassen haben.

Und wir haben unsere Paradiese wiedergefunden – trotz allem. Noch gibt es sie, bedroht von allen Seiten, geschützt von wenigen. Und so befanden wir uns bald auch auf einer «Suche nach der verlorenen Zeit», wie die meisten Heimkehrer, die lange fort waren und ihr Land nun mit anderen, staunenden und fremden Augen betrachten, ihre vertraute Vergangenheit nicht wiederfinden können. Auch davon zu erzählen ist uns ein Anliegen.

Australien ist ein Kontinent voll gesellschaftlicher Widersprüche – auf der einen Seite modern, fortschrittsgläubig, extrem materialistisch und wohlhabend, auf der anderen

rückständig, arm, weltfremd und spießig. Überzivilisation und Wildnis prallen hier aufeinander. Viele der weißen Einwohner zeichnet etwas Ruheloses aus, eine eigenartige Bereitschaft, ihr bisheriges Leben hinzuschmeißen und etwas Neues anzufangen. Beinahe so, als hätte die Auswanderung ihrer Vorfahren irgendein uraltes Nomaden-Gen aktiviert oder eine dauerhafte Wurzellosigkeit begründet, einen Mangel an Traditionen, an Kultur. Die eigentlichen Nomaden aber, die Aborigines, wurden sesshaft gemacht – zwangsweise – und leben zum großen Teil unter ähnlichen Bedingungen wie die Menschen im ärmsten Land Afrikas: überfordert von den Ansprüchen einer modernen westlichen Gesellschaft, immer noch diskriminiert und zumeist ohne wirkliche Chancen. Ihre über Jahrtausende gewachsene Kultur aber wird von der weißen Gesellschaft erfolgreich vermarktet. Ein Widerspruch unter vielen anderen. Bergbaugesellschaften beuten den roten Kontinent aus, als hätten sie noch einen zweiten in Reserve. Der ökologische Fußabdruck der Australier ist einer der größten der Welt, die Wasservorräte schwinden, die Versalzung der landwirtschaftlichen Flächen nimmt rapide zu, die Hitzeperioden werden länger und unerträglicher, und wenn es regnet, dann gleich sintflutartig.

Das alles sind Fakten, die diesem Kontinent jedoch nicht gerecht werden, denn er ist noch immer atemberaubend und begeisternd, gerade in Momenten, in denen niemand damit rechnet. Westaustralien ist besonders weit vom Rest der Welt entfernt und wird nur von einem Bruchteil der Australienreisenden besucht, die fast ausschließlich in den Osten und zum Uluru strömen. Aber der Westen hat die Fähigkeit, jenes «Nomaden-Gen» auch in Menschen wachzurufen, die nicht einmal ahnen, dass alle unsere Urahnen Nomaden waren. Er verführt zu Lebensreisen, zur Lust am

Ausgesetztsein, zum Verschwinden im großen Nichts, zum Ertragen von Härten, die ein Reisender in Europa niemals hinnehmen würde – und er kann ganz leicht vom Paradies geradewegs in die Hölle führen.

Felicitas Mayall/Paul Mayall

Crocodile Roll

«Komm sofort zurück!» Die Stimme meines Gefährten war ein schneidender Alarmruf. «Zurück! Sofort! Bist du lebensmüde?»

Zwischen hohen Schilfhalmern stand ich am Ufer des Victoria River und schaute über die träge braune Wasserfläche, die kaum zu fließen schien. Neugierig war ich einem schmalen Trampelpfad von der Straße zum Fluss hinab gefolgt und hatte alle Warnungen vergessen, die Paul mir einbläute, seit wir einen gewissen Breitengrad im Norden überschritten hatten. Den Breitengrad der Salzwasserkrokodile.

Ausführlich hatte er mir die Gefährlichkeit dieser Urweltmonster geschildert, ihre trügerische Bewegungslosigkeit, die innerhalb von Zehntelsekunden in einem Blitzangriff explodieren kann. Fünf, sechs Meter lang könnten die *salties* werden und gewaltige Kräfte entwickeln. Niemals würden sie ein Opfer wieder freigeben, nachdem sie es einmal zu fassen bekommen hatten. Geradezu genüsslich hatte er beschrieben, was geschah, wenn das Maul zuschnappte.

«Die fressen dich nicht sofort. Sie ziehen dich unter Wasser und rollen sich mit dir herum, bis du ertrunken bist. Dann verstauen sie dich in einer ihrer Vorratskammern unter Wurzeln und warten, bis du schön mürbe geworden bist.»

Auf der Fahrt hatte er mir das lustige Lied des australischen Countrysängers John Williamson über diese gar nicht lustige Mordmethode vorgespielt. «Crocodile Roll» hieß es, und wir hatten laut mitgesungen.

Rückwärts gehend entfernte ich mich vom Flussufer, fluchtbereit, mit klopfendem Herzen, das schlammige Wasser nicht aus den Augen lassend.

Nichts geschah, kein aufgerissener, zahnbewehrter Rachen verfolgte mich. Paul lehnte an unserem etwas klapprigen Hilux und sah mir düster entgegen.

«Folge hier im Norden nie einem Pfad ans Wasser», sagte er. «Vielleicht kommen Tiere regelmäßig an den Fluss, um zu trinken. Krokodile beobachten das und warten. Sie sind verdammt geduldig, und es ist ihnen völlig egal, ob sie ein Känguru, ein Kalb oder einen Touristen erwischen.»

«Ich hab's kapiert.»

Es ist nicht angenehm, als Greenhorn dazustehen, aber in Australien hört man besser auf einen Einheimischen – selbst wenn man mit ihm verheiratet ist. Denn der Fünfte Kontinent ist samt seiner phantastischen Landschaften, roten Wüsten, geheimnisvollen Felsformationen, endlosen wilden Küsten, seinen Traumstränden, Regenwäldern und Korallenriffen kein schlichter Ableger südlicher europäischer Länder, in dem man sich bewegen könnte wie an den Stränden des Mittelmeers. Der Sehnsuchtsort Australien ist ein Kontinent, auf dessen roter Erde der Mensch sich achtsam bewegen sollte. Wachsam und mit sehr lebendigen Sinnen.

Wer nicht bereit ist, sich mit den Überlebensregeln im Outback zu befassen, sollte lieber in den Städten bleiben, die Weine im Barossa Valley probieren oder sich an der Goldcoast fühlen wie an der Costa Brava. Dort also, wo die Natur einigermaßen gezähmt wurde. Doch selbst die Mil-

lionenstadt Sydney beherbergt ein Wesen namens Trichterspinne, das mitunter tödlich sein kann, obwohl Menschen eigentlich nicht zu seinen Beutetieren gehören. Auch am berühmten Bondi Beach kommen ab und zu Haie vorbei, in letzter Zeit immer häufiger. Tröstlicherweise werden trotz allem aber auch in Australien mehr Menschen von Autos überfahren als von Spinnen, Schlangen oder Haien umgebracht – und es ertrinken auch mehr.

Das Land ist voll von absurden Geschichten, die in den Trinkhallen der Hotels die Runde machen. In diesen Hotels kann man zwar auch Zimmer mieten, doch in erster Linie sind sie Kneipen. Im Outback gibt es noch immer uralte Pubs in angestaubten viktorianischen Häusern, die den Anbruch der modernen Zeit überstanden haben. Man müsste sie alle unter Denkmalschutz stellen und ihre Gäste gleich mit.

Als Paul mich so eindringlich vor den Krokodilen warnte, waren wir im nördlichsten Teil Westaustraliens unterwegs, und im einzigen Pub der kleinen Stadt Wyndham erzählte uns ein fröhlicher Alter namens Steve, dass kürzlich eine Frau des Nachts ihren Hund am Fluss spazieren führte. Irgendwann habe sie einen Ruck gespürt und nur noch die abgebissene Leine in der Hand gehabt.

«*Crocodiles*», sagte er, «*salties!*», und riss bedeutungsvoll die Augen auf. Sehr hellblaue Augen unter weißen Brauen, die aussahen, als hätte die Sonne sie gebleicht und borstig gemacht. «Hier geht man nachts nicht am Fluss entlang, wenn man ein bisschen was im Hirn hat. Ist noch nicht lange her, da hat ein Truckie hier im Pub zu viel getrunken und wollte wohl unten am Anleger seinen Rausch ausschlafen. Am nächsten Morgen war nur noch sein Hut da.» Er warf mir einen schnellen Blick zu, um die Wirkung seiner Geschichte zu prüfen, lachte ziemlich dreckig, bestell-

te ein neues Bier und ging damit in den Wettsalon hinüber, wo schwarze, weiße und gelbe Stadtbewohner einträchtig dabei waren, ihr Geld zu verspielen.

Das Wyndham Hotel war ausgebucht – es gab ohnehin nur fünf Zimmer –, und so fuhren wir mit unserem Wagen auf den Mount Bastion am Stadtrand. Dort oben, auf dem Parkplatz vor der Aussichtsplattform, verbrachten wir die Nacht, umbraust von Schwärmen winziger Mücken, deren Sirren selbst durch die geschlossenen Scheiben drang. Aber wir befanden uns weit weg von jeder Art Gewässer und waren damit jedenfalls vor *salties* sicher.

Am Morgen weckte uns ein wildes Kreischen, als hätten Dämonen oder Kobolde unseren Wagen umzingelt. Erschrocken fuhren wir von unseren Sitzen auf und starrten auf eine Wolke überdimensionaler Fledermäuse, die über uns kreiste. Endlich landete eine nach der anderen in den Eukalyptusbäumen, unter denen wir genächtigt hatten, und hängte sich kopfüber an einen Ast. Erst jetzt konnte ich erkennen, dass die Fledermäuse Hundeköpfe hatten. Hundeköpfe mit spitzen Schnauzen und rötlichem Fell.

«Flying Foxes», sagte Paul sachlich. «Die veranstalten immer so einen Aufruhr, wenn sie schlafen gehen.»

Aufruhr war das richtige Wort, denn sobald einer dieser schwarzen Segelflieger mit Hundekopf sich an einen Ast gehängt hatte, begann sein Nachbar zur Rechten oder Linken ein Riesengeschrei, fing an zu schubsen und mit dem Greifhaken am Flügel zu attackieren. Dazu bleckte er seine spitzen Zähnchen. Der ganze Schlafbaum, dieser majestätische alte Eukalyptus, verwandelte sich in einen Kampfplatz hängender, kreischender, schwarzer Lappen. Irgendwie passten die Köpfe nicht zum Körper, zu den großen Flügeln – als hätte sich die Evolution einen schlechten Scherz erlaubt und eine Art Wolpertinger zusammengebaut.